



Spielen bei Geisterlicht

»Bist du jetzt Caroline oder Julia?«

»Was?« Caroline sah erschrocken auf. Sie war tief in Gedanken versunken gewesen. In Gedanken an Julia natürlich. Denn die saß mittlerweile in ihr wie eine zweite Seele und ließ sie nicht mehr los. Sie dachte wie sie, handelte wie sie.

»Na, siehste«, sagte Michi. »Hab ich's doch gewusst. Du weißt selber nicht mehr, wer du bist.«

»So muss das sein.«

»Muss es? Klappt denn alles?«

Klappt denn alles: wohl kaum. Sie hatte Carlos' Stimme noch im Ohr.

»Da fehlt noch was, Mädchen. Da fehlt noch was. Wenn ich dir nur sagen könnte, was es ist.«

»Mehr. Mehr. MEHR! Gib mir mehr, verdammt noch mal. Lass uns die Julia fühlen. Du musst sie SEIN ...!«

»Ich weiß nicht. Ich will heute Abend endlich mal ins Theater gehen und für mich allein proben.«

»Heute Abend erst? Dabei hast du den Schlüssel doch schon länger?«

»Ich war einfach zu müde, Michi.«

»Irgendwie seid ihr alle immer zu müde zu allem. Wenn ich mal groß bin, werde ich nie müde sein. Kommst du mit raus, Rollerblades fahren?«

»Ich will mich noch eine halbe Stunde hinlegen, ehe ich ins *Bimah* gehe.«

»Na, dann gute Nacht ...« Er stand auf und ließ, entgegen jeder Abmachung, seinen Teller einfach stehen, statt ihn in die Spülmaschine zu räumen.

»Hey! Ich bin nicht deine Sklavin!«, rief sie ihm noch nach, doch zur Antwort schlug er die Tür zu.

Caroline ging in ihr Zimmer und fiel aufs Bett. Sie sah zur Wand, von der sie erst kürzlich die Poster abgenommen hatte. Ihre Umrisse waren noch als Staubrahmen zu sehen: Kirsten Stewart, Heike Makatsch, aber auch Marilyn Monroe und Grace Kelly hatten die Jahre hindurch ihre Träume bewacht. Caroline hatte oft auf dem Rücken gelegen und sich in ihre Gesichter vertieft. So wollte sie auch sein.

Draußen senkte sich eine warme Augustsonne über Berlin. Fünf Tage *Bimah*, fünf Tage Julia. Sie rollte sich auf der Bettdecke zusammen. Ihr Innerstes stülpte sich seit fünf Tagen routinemäßig nach außen, und das stundenlang. Aufgeben? Nein. Caroline biss die Zähne zusammen und schluckte die Tränen hinunter.

Sie war im März geboren, Sternzeichen Widder. Hörner senken und die Herausforderung annehmen! Und zwar schnell.

Es blieben nur noch vier Wochen bis zur Gala, zu der viele wichtige Leute aus Politik und dem Showgeschäft kommen würden. Vor illustrem Premieren-Publikum konnte sie sich kaum blamieren, das stand fest. Außerdem sollte nach der

Premiere bitte eine auf Wochen und Monate ausverkaufte Spielzeit folgen. Dann schlummerte sie ein.

I neue Nachricht Mia, piepte ihr Handy und sie schreckte auf ihrer Tagesdecke hoch. Wie lange hatte sie geschlafen? Sie hatte sich nur zehn Minuten hinlegen wollen. Nun war es beinahe neun. Der Himmel draußen vor ihrem kleinen Fenster war samten in seiner graublauen Dämmerung. Draußen steppte sicher bereits der Bär.

Sie las Mias Nachricht: *Wollte vor den Probeaufnahmen noch ins »Visite Ma Tente«. Kommst du?*

Das *Visite Ma Tente* war eine kleine Eckbar in Berlin Mitte, die von drei jungen Franzosen betrieben wurde. Mit dem Rauchverbot nahm es dort niemand so genau und der Laden war immer voller bunter, schräger, schöner Vögel. Im Gespräch mit ihnen vergaß man die Zeit und gerade das konnte sich Caroline nicht leisten. Heute mit dem Üben anzufangen war besser als morgen und schon viel schlechter als gestern. Also los!

Sorry, habe zu tun, schrieb sie zurück und tippte auf Senden.

Mia schickte postwendend ein enttäushtes Emoticon.

Morgen auf einen Kaffee?, antwortete Caroline diplomatisch.

Nach dem Wochenende fange ich auch richtig im Bimah an! Klammotten shoppen ... xxM, kam die Antwort.

Nun sandte Caroline ihr ein Zwinkermännchen. *Cool, dass du das machst. Vom Tellerwäscher zum Millionär.*

Und von der Requisite zum Superstar. Wohl kaum, kam Mias sarkastische Antwort.

Caroline ging aus ihrem Zimmer über den Flur ins Bad. Die Glieder waren ihr so schwer, als hingen Gewichte an ihren Fingern und Zehen. Sie band sich die Haare im Nacken zusammen, zog ihr Hängekleid aus dunkelblauem Leinen zu-

recht und nahm ihren Korb, den sie im Sommer oft als Tasche benutzte, von dem Hocker neben der Dusche. Ein kleines Strandgefühl, mitten in der Stadt. Dann blickte sie noch einmal in den Spiegel.

Sie sah immer noch aus wie ausgespuckt. Das konnte ja heiter werden. Aber nie die Hoffnung aufgeben.

Aus einer Laune heraus griff sie die Zahnpasta vom Brett über dem Waschbecken, drückte sie an ihre Brust und hauchte: »Danke! Danke allen, denen ich meinen Erfolg zu verdanken habe. Dieser Preis ist die Krönung einer jeden Karriere ... Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich irgendwann hier stehen würde ...«

»Ich mir auch nicht«, kommentierte Michi von hinten. »Bist du jetzt ganz durchgeknallt und übst schon für den Oscar?«

Caroline wurde brennend rot, legte die Zahnpasta zurück und huschte an ihm vorbei in den Flur. Michi ging ihr auf die Nerven. Sie war doch nicht sein PausencLOWN. Immerhin tat sie das alles ja auch für ihn. Oder etwa nicht?

Es dauerte, bis sie das Schloss des *Bimah* aufbekam. Der Landstreicher saß wieder neben dem Eingang des Theaters und hatte gerade auf seiner Mundharmonika *Sag mir, wo die Blumen sind* gespielt. Oder spielen wollen. Die Melodie war nur vage zu erkennen gewesen. Er sah zu, wie sie sich abmühte, aber bot nicht an, ihr zu helfen.

»Brichst du ein?«, fragte er stattdessen neugierig.

»Ne. Ich hab einen Schlüssel. Siehst du doch«, erwiderte Caroline und kopierte dabei seinen Tonfall. Er grinste.

»Die mit dem Schlüssel in der Hand sind die gefährlichsten Einbrecher.«

»Steht das auch in der Bibel?«, fragte sie spöttisch.

»Kaum. Ist auf meinem Mist gewachsen.« Er blies ein paar Töne auf der Mundharmonika und sang dann:

»Sag mir, wo die Blumen sind, wo sind sie geblieben?

Sag mir, wo die Blumen sind, wo sind sie hin?

Sag mir, wo die Blumen sind, Mädchen pflückten sie geschwind!

Wann wird man je verstehn, wann wird man je ...«

Die Melancholie des Liedes ging Caroline in ihrer Müdigkeit durch und durch.

Endlich bekam sie das Schloss auf.

Der Obdachlose klatschte in die Hände. »Selbst ist die Frau!«

»Esel«, schnaubte Caroline gutmütig und er lachte.

»Ich halte Wache, meine Schöne. Damit dir nichts passiert«, sagte er mit hochgezogenen Augenbrauen, als Caroline im Theater verschwand. Sie hörte noch, wie er zur zweiten Strophe des Liedes ansetze: *»Sag mir, wo die Mädchen sind ...«*, raunte seine Stimme wie ein Sommernachtszauber.

Die schwere Eingangstür fiel hinter ihr ins Schloss. Alles war ruhig.

Caroline stand reglos im Foyer des dunklen, stillen Theaters. Die Schwingtür klappte hinter ihr noch einige Male ins Leere, ehe sie sich plötzlich sanft schloss und endgültig jeden Ton aussperrte.

Sie versuchte, die Gänsehaut auf ihren nackten Armen zu ignorieren. Es war so dunkel hier. Und so kühl. Ob irgendwo ein Fenster offen stand? Sie fröstelte und sah hoch zu dem Kronleuchter, der bei ihrem Vorsprechen und bei jeder Probe so hell und einladend gebrannt hatte. Nun hausten Schatten zwischen seinen Kristallen, und in der Kette, mit der er in der Stuckdecke verankert war, schimmerten Spinnweben.

Wo, verdammt noch mal, war denn nur der Lichtschalter? Sie wagte kaum, sich zu rühren. Wie anders das Haus am Abend wirkte. Mit einem Mal fühlte sie sich wie ein Eindringling. Es war so still hier, dass die einzig wahrnehmbaren Geräusche von ihrem Körper stammten: ihr Herzklopfen und das Rauschen des Blutes in ihren Ohren.

Sie lauschte in diese Stille hinein und alles dort schien mit ihr zu lauschen: die Treppen, die Türen und das Kassiererhäuschen. Alles, was sie im Dunkeln nur schemenhaft ausmachte. Die Stille horchte in die Stille.

»Reiß dich zusammen«, mahnte sie sich, doch der Klang ihrer eigenen Stimme erschreckte sie nur noch mehr. Ihre Hand tastete an der Wandvertäfelung entlang und suchte nach dem Lichtschalter.

Alle Gruselgeschichten, die sie je gehört, und alle Horrorfilme, die sie je gesehen hatte, erwachten mit einem Mal in ihrer Vorstellung zum Leben. Der Clown aus *ES* oder James aus *Bis(s) zum Morgengrauen* konnte hier ebenso auf sie warten wie Voldemorts Schlange.

Ihre Finger erreichten das Ende der Täfelung und ertasteten die Balustrade, an der die Stufen aus dem ersten Stock ins Foyer führten. Hier war nichts. Vielleicht an der anderen Seite? Sie setzte blind einen Fuß vor den nächsten, quer über den Teppich zur anderen Seite der Wand. Ihr Herz schlug zum Zerspringen und ihre Fantasie Purzelbäume. Was für eine dämliche Idee, hier allein herzukommen! Sie streckte die Hände aus und fühlte das Holz der Wand. Geschafft! Hier musste ihrer Erinnerung nach das Kassiererhäuschen sein. Ihre Hände folgten dem Holz, und sie spürte das kleine Brett, auf dem man früher hatte zahlen können.

Nun, da sie einen Sinn weniger hatte, verschärfte sie alle

anderen. Die Stille dröhnte in ihren Ohren, es roch nach Jahrzehnten von Staub und Kälte, die Luft schmeckte feucht – oder war das ihr eigener Angstschweiß? Selbst das Holz unter ihren Fingern wirkte nun feindlich und half ihr in Richtung Lichtschalter nicht weiter.

»Mist«, flüsterte sie. Mutlos ließ sie die Hände sinken. Sie schaffte es ja noch nicht mal, Licht zu machen! Das war's dann wohl. Sie machte entschlossen doch noch einen Schritt nach vorn. Irgendwo MUSSTE der Schalter ja sein! Ihre Hand strich weiter über die Wand, in die Richtung, in der sie den Saal und die Bühne vermutete. Umsonst. Caroline kämpfte mit den Tränen. Noch ein Atemzug und sie hielte es hier drinnen nicht mehr aus. Umdrehen und davonrennen, befahl ihr ihr Instinkt.

In diesem Augenblick flammte Licht auf: Nicht nur der Kronleuchter über ihrem Kopf war plötzlich hell erleuchtet, sondern sie sah auch Licht aus dem Theater selbst kommen. Carolines Herzschlag stockte kurz. Sie blinzelte in die strahlende Helle und sah sich erschrocken um. Wie war das denn jetzt gegangen? Gab es hier etwa eine Lichtschränke? Wohl kaum. Dazu war das *Bimah* zu alt und zu verstaubt. Sie musste, ohne es zu merken, an den Generalschalter gekommen sein. Vielleicht war er in der Täfelung verborgen? Sie sah verwirrt auf das glatte Holz des Türrahmens. Nichts zu sehen. Na, egal. Hauptsache, sie konnte loslegen.

Ihr Herzschlag beruhigte sich etwas, als sie entschlossen ihren Korb nahm, die Schwingtür aufstieß und den leeren Zuschauersaal betrat. Ihre Schritte hallten durch den Saal, als sie die schiefe Ebene bis zum Bühnenrand hinabließ und ihren Korb abstellte. Sie ging nicht zur Seitentreppe, sondern stemmte sich hoch und schwang die langen, nackten Beine

auf die Bühne. Wie staubig noch immer alles war! Sie fegte sich Wollmäuse von ihrem Kleid.

Plötzlich kamen ihre gute Laune und ihr Wagemut wieder. Wie irre, hier allein spielen zu können. Sie hatte richtig LUST auf Julia. *Lass dich fallen, deine Rolle wird dich fangen!*, erinnerte sie sich an Carlos' Worte. Sie stand jetzt oben am Trapez und musste dem Netz, das Shakespeares Worte vor Jahrhunderten für sie gespannt hatten, nur vertrauen.

Sie stand auf. Obwohl sie allein war, spürte sie das bekannte Gefühl: Ihr Bauch verknötete sich und die Kehle wurde ihr eng. Lampenfieber, und das vor null Zuschauern. Sie sah in die Kulissen und dann an die Bühnendecke, an der sich unzählige Kabel wanden und die schweren Leuchten hingen. Die Scheinwerfer sahen aus wie aus dem Zweiten Weltkrieg. Aber das Licht war genau richtig: intensiv und doch weich.

Sie bückte sich, nahm ihren Text aus dem Korb, ging zur Mitte der Bühne und senkte den Kopf. Nach einem Augenblick Stille, der nur ihr gehörte, begann sie mit ihren Übungen: Arme hoch, Arme zur Seite, Arme nach hinten. Schultergürtel und vor allen Dingen die Brust durch Drehungen öffnen. Hüften kreisen lassen. All der Stress saß in der Hüfte und hatte auf der Bühne nichts zu suchen. Kopf in den Nacken und keuchend ausatmen. Locker, entspannt: summen, von ganz hoch bis ganz tief, um der Stimme mehr Fülle zu verleihen. Frauen wurde weniger zugehört, weil ihre Stimmen heller waren, als die der Männer. Kopf in den Nacken, die Luft einsaugen und sie mit einem Pfeifen wieder ausstoßen, um die Kehle und auch den Brustkorb zu öffnen.

»Euer Spiel ist wie ein Haus«, sagte ihr Lehrer an der Ernst Busch. »Ohne dieses Fundament bricht es ein.«

Sie war bereit: erster Aufzug, dritte Szene. Julia mit ihrer

ahnungslosen Mutter und ihrer Komplizin, der Amme. Julia ist noch voll Vertrauen und bereit, ihrer Familie zu gehorchen. In ihrem Herzen ist noch keine andere Liebe als die zu ihren Eltern. Der Verrat, den sie später an ihnen begehen wird, ist noch undenkbar.

Na los doch. Weshalb zögerte sie? Sie dachte an die Tage, als ihr Vater noch gesund war. Sie alle waren irgendwie glücklich gewesen. So ähnlich geborgen musste sich auch Julia gefühlt haben, ehe sie Romeo traf.

In ihrem Nacken kribbelte es. Als ob sie jemand beobachtete. Unsinn. Sie war doch ganz allein hier.

Caroline hob den Kopf und erstarrte: Nur einige Schritte von ihr entfernt stand in den Kulissen ein junger Mann.

Er lehnte direkt unter der Lampe, die Mia das Geisterlicht genannt hatte. Seine Arme hatte er vor der Brust verschränkt, aber es wirkte nicht ablehnend, sondern eher abwartend. Unter seinem linken Ellenbogen war ein hässlicher tiefroter Fleck auf seinem Wams.

Seinen Wams! Caroline öffnete den Mund, aber brachte nichts heraus. Ihr Blick flog über seine Kleider: Samtkappe, Pumphosen, Wams, Strümpfe und Schuhe.

Romeo! Ihr Magen verknotete sich fester, doch in einem neuen, unbekannten Gefühl, dem sie keinen Namen geben konnte. Das Herz schlug schnell in ihrer Brust und der Text glitt ihr vor Überraschung aus der Hand.

Die Blätter raschelten auf den Brettern, doch der Mann rührte sich nicht von der Stelle. Caroline brach der Schweiß aus. Sie stand ebenfalls wie angewachsen in der Mitte der Bühne. Sie rang nach Atem und bemerkte dabei drei Dinge: Erstens lehnte er an der Wand – oder eher vor der Wand, denn sie konnte die Steine *durch ihn hindurch* sehen. Zweitens hatte

er dort auf sie gewartet. So viel war klar. Drittens sah er mit seinen langen muskulösen Beinen, den breiten Schultern, den zerwuschelten dunkelblonden Haaren und sehr hellen blauen Augen verdammt gut aus.

»Hab keine Angst«, sagte er leise.



Ich bin immer da

»Ich habe keine Angst«, flüsterte Caroline, doch ihre Finger krampften sich in den Stoff ihres Leinenkleides. Der Schweiß klebte ihr im Nacken, und ihr Blut fuhr in ihren Adern Achterbahn, so schnell pumpte es ihr Herz durch ihren Körper. Sie schien nur noch aus Adrenalin zu bestehen.

So unauffällig wie möglich versuchte sie, sich umzusehen. Denn: Wer immer das war – sie war allein mit ihm. Ganz allein. Niemand wusste, wo sie war. Niemand außer Michi, der jetzt wahrscheinlich den tiefen Schlaf des zu Recht wütenden Achtjährigen schlief.

Der Fremde musterte sie mit einem kleinen undeutbaren Lächeln, das Caroline noch nervöser machte. Weshalb? Und überhaupt: Wie kam er hier herein? War er ihr gefolgt? Wer war er? Ein Wahnsinniger, der junge Schauspielerinnen ermordete? Sie blinzelte. Im Scheinwerferlicht lösten sich seine Umrisse in den Schatten der Kulissen auf. Das konnte nicht sein. Es musste an dem Unterschied zwischen dem hellen Schein der Lampen und dem funzeligen Leuchten des Geisterlichts liegen.

Sie brauchte dringend mehr Schlaf, entschied sie, ehe sie sich räusperte und noch einmal sagte: »Ich habe keine Angst.« Wie dünn ihre Stimme in dem großen, leeren Theater klang ...

»Lügnerin«, sagte er sanft.

Caroline nahm all ihren Mut zusammen und hob ihr Kinn. »Sollte ich denn Angst haben?«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich will dir ganz gewiss nichts Böses. Also musst du entscheiden.«

Ihr Blick versank in seinen hellen Augen. Er stand nur zwei, drei Meter von ihr entfernt. »Was machst du hier? Bist du ein Einbrecher? Viel zu holen gibt es hier nicht ...« Sie machte eine kleine, wegwerfende Handbewegung zum runtergekommenen Zuschauerraum.

»Was denkst du, was ich hier mache?«

Seine hellen Augen glänzten spöttisch. Die Intensität ihres Ausdrucks war beeindruckend. Sie schillerten zwischen Ernst und Spiel, wie sie es nicht für möglich gehalten hatte. Sein ganzer Körper stand unter Spannung, und seine Haltung erinnerte sie an das Nijinski-Ballett in *L'après-midi d'un Faune*, ein knisternder Schwarz-Weiß-Film, den sie an der Schule gesehen hatten, als es um Ausdruck ging.

»Was glaubst du, wer ich bin?«, fragte er leise. Seine Stimme war tief und weich wie ein Streicheln. »Oder: Was willst du in mir sehen?«

Wollen? Seine Frage verwirrte sie und Caroline wägte ihre Antwort ab. »Du trägst ein Kostüm ...«

»Ja. Und weißt du auch, welches?«

»Du bist Romeo ...«, flüsterte sie mit trockener Kehle. »Aber weshalb hast du dich so verkleidet? Hat Carlos dich vorsprechen lassen und dich dann abgewiesen?«

Er lachte. Es klang schön. Tief und natürlich, und der Klang

kam irgendwo aus seinem flachen, harten Bauch, der sich unter dem dünnen Wams abzeichnete. Das war kein Einbrecher. Dieser Mann spielte ihr nichts vor. Er lehnte dort, weil er hierhergehörte. Er war, wo er sein sollte.

Wieder glitt ihr Blick zu dem dunklen Fleck an seiner linken Seite. Je länger er dort unter dem Geisterlicht stand, umso deutlicher konnte sie ihn sehen. Jetzt war er – wie sollte sie es sagen – ganz *da*: Die Mauersteine schimmerten nicht mehr durch ihn durch. Und hatten es natürlich nie getan. Sie hatte sich einfach verguckt, das war alles. Sie zeigte auf den tiefroten Fleck an seine Seite.

»Du hast dich verletzt. Das sieht ganz schön gefährlich aus. Solltest du nicht zum Arzt gehen?«, fragte sie, um das Thema zu wechseln. »Vielleicht muss die Wunde genäht werden?«

»Dazu ist es zu spät, Caroline.«

»Du kennst meinen Namen?«

»Ja.« Seine Stimme klang endgültig.

Ihr wurde noch heißer. »Und – wie heißt du?«

»Johannes. Johannes Steiner.« Er machte eine kleine Verbeugung und lächelte sie dabei von unten an.

Ihr Herz machte einen Sprung. Wie viel Charme und Witz können in einem Lächeln liegen? Wie machte er das? Aber sie riss sich zusammen.

»Aha. Johannes Steiner. Nie gehört.« Sie zwang sich, gleichgültig zu klingen. Cool bleiben war noch immer das Beste in den meisten Situationen, die das Leben einem so hinwarf.

»Das erstaunt mich nicht«, sagte er geduldig. »Kennst du vielleicht Marika Steiner?«

»Ja. Also kennen ist zu viel gesagt. Aber ich habe ihren Namen schon gehört. Hat die nicht Tanzfilme im Zweiten Weltkrieg gedreht?«

»Im Zweiten Weltkrieg ...« Er sah nachdenklich aus, ehe er rasch mit den Schultern zuckte. »Hat sie das? Wie dem auch sei. Eigentlich war sie eine Dramatikerin ersten Ranges. Aber, ja, genau. *Die Marika Steiner*.«

»Hm. Nicht mein Fall, diese Geschichten. Zu viel Puderzucker, wenn du mich fragst. Mir gefallen eher die geheimnisvollen, coolen Heldinnen dieser Zeit, so wie Zarah Leander oder eben Greta Garbo. Aber sorry, ich will dir nicht auf die Zehen steigen. Seid ihr etwa verwandt, diese Marika Steiner und du?«

»Ja.«

»Dann muss sie deine Urgroßmutter sein, so lange wie das schon her ist. Du hast also Theaterblut, hm? Und jetzt kommst du zum Üben hierher, so wie ich?« Sie überlegte kurz und musterte ihn. Wie alt mochte er sein? 20, 21 Jahre vielleicht? »An welcher Schauspielschule lernst du?«

»Ich habe meinen Abschluss bereits gemacht. Bei Max Reinhardt.«

»Was? In Wien? Wie toll ...«

»Nein, nein. Hier in Berlin.«

Sie lachte kurz und ungläubig. »Das kann nicht sein.«

»Weshalb denn nicht?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ganz einfach: Weil Reinhardt hier in den Dreißigern natürlich seine Zelte abgebrochen hat.«

Johannes sah sie, wie sie fand, unergründlich an. »Natürlich. Wenn du das so sagst, dann hat er das sicher getan. Ich selbst weiß davon nichts.«

Caroline wurde seine Rätselhaftigkeit plötzlich zu viel. Das war doch hier kein heiteres Beruferaten und sie auch kein dummes Schulmädchen mehr. Was sollte das alles?

»Sorry, aber ich kann meine Zeit nicht mit Rätselraten verschwenden. Nett, dich kennengelernt zu haben. Pack deine Sachen. Ich werde Carlos nichts von dir erzählen, okay? An den Schlüssel für das Theater bist du ja kaum auf legale Art und Weise gekommen. Eine Vorstrafe wegen Hausfriedensbruch will niemand haben.«

»Hausfriedensbruch? Wenn es nur das wäre! Nein, Caroline. Es war Mord«, sagte er mit einem traurigen Lächeln.

»Mord?«, flüsterte sie und trat einen Schritt zurück. Eine Gänsehaut überzog ihre Arme. Was sollte das alles? War er doch ein Wahnsinniger, der ihr gefolgt war? Aber irgendwie konnte sie das nicht glauben. Wieder wurde ihr bewusst, wie allein sie hier mit ihm war. Sie sah sich rasch um. Wie viele Schritte brauchte sie zum Rand der Bühne, um aus dem Saal zu rennen? Ihr Herz schlug nun wieder schneller.

»Nur ein dummer Witz, Caroline. Wie schon gesagt: Hab' keine Angst. Bitte ...«

Seine Stimme klang weich und in seiner Bitte lag ein seltsamer Zauber. Ein schlichtes Wort, in dem sie Frage und Antwort spürte. Er löste sich von der Wand. Das warme Leuchten des Geisterlichtes umgab ihn wie ein Schein.

Caroline zwinkerte. Wie konnte das sein? War sie so erschöpft, dass sie Halluzinationen hatte? Sie wich weiter zurück und stolperte über ein loses Bühnenbrett. Fast wäre sie gefallen, doch in ein, zwei Schritten war er bei ihr, griff nach ihrem Ellenbogen und stützte sie. Sie starrte auf seine feste starke Hand. Eine Hand, die man halten wollte. Da lag sie, auf ihrem Arm. Er hielt sie, ganz klar. Aber sie *spürte* ihn nicht.

Ihr Herzschlag stolperte. Sie suchte nach Gleichgewicht und bewegte vorsichtig ihren Arm von ihm weg. Er ließ sie los. Dann erst atmete sie aus. Es klang wie ein Keuchen.

»Lauf nicht weg«, bat er sie. Seine Stimme war wieder so warm und angenehm, eine Liebkosung. Sie hatte noch nie einen so gutaussehenden Mann gesehen, doch was ihn ausmachte, kam von innen. Aber was? Sie verschränkte die Arme schützend vor dem Oberkörper.

»Nein. Ich meine ... Ich ... ich muss jetzt proben.«

»Ich weiß, Caroline. Die *Julia*.«

Sie stand reglos da. Er überragte sie um ein ganzes Stück. Caroline wagte es nicht, ihn anzusehen.

»Du weißt ganz schön viel«, gab sie zu.

»Über dich? Ja. Das tue ich.«

»Lauerst du mir auf?«

»Glaubst du das?«, fragte er leise und sah auf sie herunter. Er stand ihr so nah, dass sie den Hauch eines *Eau de Toilette* erahnte. Aus irgendeinem Grund war Rasierwasser hier nicht das richtige Wort. Sie roch Sandelholz, Moschus und Jasmin. Es roch sehr männlich, aber auf eine Gentleman-Art altmodisch. Tief in ihr verknotete sich etwas angenehm. Ihr Atem ging schneller, als sie nun doch zu ihm hochsah. Seine blauen Augen glitzerten und ihre Farbe erinnerte Caroline an einen Bach im Sonnenlicht. In seinem Blick wohnte die Funkelfee, von der ihr Vater immer vor dem Zubettgehen erzählt hatte. Sommernachtszauber ...

»Woher weißt du dann so viel?« Ihre Stimme zitterte.

»Ich will dir helfen.«

Helfen? Sie brauchte keine Hilfe! »Das wird mir jetzt zu bunt. Was machst du hier? Wer bist du? Wie kommst du hier rein? Und das ausgerechnet heute?« Ihre Stimme war lauter geworden und überschlug sich beinahe.

»Heute Abend ist nur einer von unzähligen, Caroline. Ich bin immer da.«

»Jetzt mach doch nicht auf Phantom der Oper, bitte«, sagte sie, doch der Spott in ihrer Stimme war aus irgendeinem Grund nur eine dünne Schicht über etwas, das sie nicht benennen konnte. Furcht? Aufregung? Faszination? Sie sah wieder auf den Fleck auf seinem Wams.

Ihr Blick glitt zum Geisterlicht an der Wand hinter ihm. Was hatte Mia ihr davon erzählt? Das war doch Wahnsinn. Ihr schauerte.

Er schien ihre Gedanken lesen zu können, denn er legte rasch die Hand vor seinen Bauch. Doch nicht schnell genug: Caroline sah, dass in seinem Körper eine tiefe Wunde klaffte, deren Ränder von verkrustetem Blut umgeben waren. Echtes Blut oder Theaterpampe? Hatte ihn dort jemand mit einem Dolch verletzt? Was hatte das alles zu bedeuten?

Sie schluckte schwer, denn er sah sie noch immer ruhig an, so, als wartete er auf ihre Reaktion wie auf ein Urteil. Sie zog die Luft ein und streckte ihre Finger behutsam in Richtung der Wunde aus. Kurz vor seinem Körper verharnten sie. Er hinderte sie nicht an ihrer Bewegung oder Berührung, aber sie ließ die Hand dennoch sinken.

Was immer sie gedacht hatte – es war nur Einbildung. Die Wunde gehörte zu seinem Kostüm. Schließlich hatte Romeo ein Duell gegen Tybald zu bestehen. Doch klar, alles Schminke, alles für den schönen Schein.

Caroline sah in sein Gesicht. Wie blass er war. Aber irgendwie gut aussehend blass: edel. Seine Haut erinnerte sie an teuren Marmor. Sie ließ seine Augen noch tiefblauer schimmern, beinahe wie den antiken Saphirring, den Mias Mutter an ihrem Finger trug. Seine Lippen waren voll und rot. Er lächelte plötzlich, als teilten sie ein geheimes Wissen, und auf seinen Wangen formten sich Grübchen.

Caroline wandte den Blick ab. Er sah *zu* gut aus. So, wie heute niemand mehr aussah. Unwillkürlich dachte sie an Ben und seinen zerstrubbelten, gelebten Look, der ihm bei den Mädchen so viel Erfolg bescherte.

Johannes hier dagegen war vollkommen. Wie ein Traum aus lang vergangener Zeit.

»Also, was ist? Sollen wir anfangen?«, fragte er ruhig, hob den Text auf, der ihr aus Hand geglitten war, und reichte ihn ihr.

»Wir? Warum – wir?«

Er sah sich kurz um und lachte dann. »Wer denn sonst? Ist noch jemand da?«

Sie schwieg und er seufzte.

»Darum bist du doch hier, Caroline, oder? Du willst gut sein. Nein, besser als gut. Du willst die Julia für dich knacken. Ich kann dir helfen. Und ich will dir helfen. Lass uns miteinander proben. Glaub mir, ich könnte dir eine Menge beibringen.«

»Kannst du den Text denn?«

Er lächelte wieder, doch dieses Mal wirkte es traurig. »Wenn ich alles so gut könnte wie den Text von *Romeo und Julia* ...«

»Also dann ...«, sagte sie unentschlossen.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, nicht also dann. Das ist mir nicht genug. Dafür muss ich mir keine Mühe geben. Ich will mehr.«

»Was denn?«, fragte sie leise.

Er schien abzuwägen. »Du musst mir vertrauen. Auch wenn dir das gerade am schwersten fällt. Ich weiß, was bei dir zu Hause los ist. Und ich weiß, was mit deinem Vater passiert ist. Eine schreckliche Geschichte.«

Sie wurde erst flammend rot und dann sehr blass. In ihrem

Kopf jagte ein unsinniger Gedanke den anderen. Konnte das wirklich sein? Das war doch völlig unmöglich. Oder?

»Also?«, fragte er sanft.

»Ja«, flüsterte sie. »Lass uns anfangen.«

»Vertrau mir«, sagte er wieder.

Caroline straffte die Schultern und konzentrierte sich.



Gesprochen. Geküsst. Geliebt.

*»Oh, Romeo! Warum denn, Romeo?
Verleugne deinen Vater, deinen Namen!
Willst du das nicht, schwör dich zu meinem Liebsten,
und ich bin länger keine Capulet!«*

Caroline wartete auf seine Entgegnung. Doch statt seinen Text zu sprechen, fuhr sich Johannes durch die Haare.

»Mehr, Caroline. Mehr. Mehr! MEHR! Mehr von dir und gleichzeitig weniger von dir. Du musst dich und alles an dir voll einbringen. Und dann der Julia den Vortritt lassen.« Johannes ballte die Fäuste und schüttelte frustriert den Kopf.

»Ich kann es nicht«, schluchzte sie und vergrub ihr Gesicht in den Händen. »Ich bin nicht gut genug. Carlos wird mich feuern. Ich kann gleich wieder bei McDoof anfangen. Ich ...« Sie verstummte verzweifelt. Sie beide hatten über zwei Stunden geprobt, und sie war so erschöpft, dass sie sich hier auf der Bühne hätte schlafen legen können.

Kraftlos sank sie auf den Boden, schlang die Arme um die Knie und beugte sich vor. Alles an ihr verkrampfte sich. Ihre Müdigkeit vergrößerte jede Angst, jeden Zweifel ins Unend-

liche. In ihrer Kehle spürte sie den salzigen Geschmack von zu vielen Tränen. Tränen, die sie immer unterdrückt hatte, die sie nicht zeigen konnte.

Sollte alles so kurz vor dem Ziel umsonst gewesen sein? Die Schule, neben der sie, sobald das Gesetz es erlaubte, in einem Schuhgeschäft gearbeitet hatte. Dann die aufreibende Vorbereitung für die Schauspielschule, während sie für Michi immer die Starke sein musste. Sie hatte mit Zähnen und Klauen um die Aufnahme gekämpft und als Kellnerin gearbeitet, um neben dem Stipendium überleben zu können.

Und jetzt? Jetzt war sie fast da, wo sie immer hingewollt hatte und scheiterte an sich selbst. Sie schluchzte auf. Es war ihr egal, ob sie jetzt für den Rest des Abends heulte. Wenn sie in diesem Engagement versagte und das *Bimah* für immer schloss, konnte sie als Schauspielerin einpacken, das wusste sie. Nicht nur für das Theater war das Stück die ultimative Prüfung.

Was hatte Carlos an dem Morgen an der Volksbühne nur in ihr gesehen? Sie krümmte sich wieder. Es schmerzte so sehr in ihrer Brust, dass sie kaum atmen konnte. Statt ihres Herzens saß da nun ein Stein: grau, schwer und leblos.

Nach einer langen Weile bemerkte sie die Stille. Langsam setzte sie sich auf und wischte sich die Tränen vom Gesicht. Alles ruhig und leer. Wo war dieser Johannes? Wollte er sie nicht ermutigen? Oder trösten?

Sie hob den Kopf.

Er war noch immer da, aber beobachtete sie nur still vom Bühnenrand aus. Hinter ihm nahm sie unscharf das Geisterlicht wahr.

Ihre Augen suchten seinen Blick wie eine Bestätigung. Er *wusste*, weshalb und warum. Er war der Einzige, der ihre Ver-

zweiflung teilte. Schon dadurch wurde ihr Leid ein wenig leichter. Sie schluckte. Aber zu ihrer Überraschung entdeckte sie keine Sympathie in seinem Blick, sondern Strenge und etwas wie Verachtung. Seine Augen waren jetzt so dunkel wie ein See bei Mitternacht und sein schöner Mund ernst.

Er schüttelte leicht den Kopf.

»Was?«, schniefte sie und versuchte, ihren plötzlichen Zorn zu verdrängen.

»Das fragst du mich?«, erwiderte er herausfordernd.

»Wen denn sonst?«

»Denk mal nach, Caroline.« Er sah sie spöttisch an. Merkte er nicht, wie schlecht es ihr ging? Ihre Wangen brannten. Sie öffnete empört den Mund, aber schloss ihn dann wieder, ohne ein Wort zu sagen.

»Mich selbst?«, vermutete sie schließlich zögerlich.

Er blies eine Haarsträhne aus seiner Stirn. »Stimmt genau. Wie heißt du noch mal?«

»Caroline Siebert.«

»Falsch. Dein Name ist Caroline *Selbstmitleid* Siebert!«

Sie wollte auffahren, doch er unterbrach sie mit einer ungeduldigen Handbewegung. »Und genau das kann man hier nicht gebrauchen. Denk mal nach. Wer du bist, wissen wir. Jetzt müssen wir herausfinden, wer Julia ist. In ihrem jungen verwöhnten Leben hat sie nie um etwas so kämpfen müssen, wie du es wohl hast tun müssen. Sie ist nie verraten worden. Sie hat nie Hunger gelitten. Sie lebt in einem Palast, nicht in einer Mansarde. Sie hat keinen kleinen Bruder, für den sie nach dem Selbstmord ihres Vaters die Verantwortung trägt. Julia ist ein verwöhntes Einzelkind, wie es im Buche steht. Alles ist ihr immer von ihren Eltern, ihrer Amme oder eben dem Grafen Paris zu Füßen gelegt worden. Selbst Romeo bietet ihr

ja seine lebenslange Liebe und Verehrung einfach so nach dem ersten Treffen an und Julia, der verwöhnte Fratz –«

Caroline musste nun unter neuen Tränen lachen, denn die Gefühle schwappten in ihr über. Doch Johannes ließ sich nicht unterbrechen.

»Julia, der verwöhnte Fratz, geht ganz selbstverständlich davon aus, dass er sie nicht ausnutzen und verletzen, sondern dass er sie als Ehrenmann heiraten wird. Und er gibt ihren Forderungen ohne lange Diskussion nach. *Was* genau ist Liebe für Julia, Caroline? Eine Herausforderung? Etwas, das ihr entflieht, oder etwas, das ihr zusteht? Ein hehres Gut oder mit einem Fingerschnippen zu gewinnen? Die Antwort wird dich überraschen.«

Sie zuckte trotzig mit den Schultern. »Wie kommst du auf das alles?«, fragte sie, als sie sich über die Wangen wischte.

»Gelernt ist gelernt. Max Reinhardt nimmt nur die Besten. Oder eigentlich nur die Allerbesten.«

»Wie bescheiden.«

»Ich weiß. Einer meiner vielen Fehler, für die ich heute bezahle. Ich wollte immer alles zugleich und noch mehr.«

Johannes kniete jetzt neben ihr und fasste sie an der Schulter. Wieder sah sie seine starken Hände, aber spürte nichts von ihrem Griff. Ihr Herzschlag stockte. *Ich bin immer da*, hatte er gesagt. Johannes ignorierte ihren Schrecken, obwohl er die Gänsehaut auf ihren nackten Armen sehen musste. Er sprach einfach weiter.

»Du hast keine richtige Vorstellung von der Person, die du jetzt sein musst. Das ist das Problem. Du willst laufen und kannst noch nicht mal krabbeln. Außerdem versuchst du nicht mal, diese Julia zu verstehen, denn ihr Leben ist von deinem hier völlig verschieden. Aber was das Publikum sehen und be-

jubeln will, ist, wie du diese Julia eroberst und sie zu deiner machst, verstehst du? Nichts anderes.«

Sie nickte.

»Nick nicht, wenn du es nicht fühlst«, sagte er streng. »Julia ist absolut. Begreifst du eigentlich, was sie für Romeo aufgeben will? Alles. Was war denn in jenen Tagen eine junge Frau ohne ihre Familie und ihren gesellschaftlichen Rang? Sie vertraut sich ihm vollkommen an. Ihm! Was kann er ihr denn bieten? Glaubst du etwa, Romeo könnte mit irgendwas Geld verdienen? Und Julia. Vielleicht kann sie Kreuzstich sticken und eine Heerschar von Bediensteten herumscheuchen. Aber sonst? Was kann sie, um ein Auskommen zu haben? Kochen? Putzen? Lesen? Schreiben? Nein. Nichts von alldem. Beide wählen dennoch die Freiheit. Oder eben die Vogelfreiheit und den Hungertod, denn alle Rückkehr ist ihnen versperrt. Sei es aus Wahnsinn oder ...«

»Oder?

»Oder aus Liebe«, sagte er leise.

Eine neue Gänsehaut überzog Carolines Arme. Sie straffte die Schultern und riss sich zusammen.

Er ließ sie plötzlich los und ging wieder auf Abstand.

»Ich werde es versuchen«, sagte sie, ihre Stimme voll unterdrückter Wut. Woher nahm er das Recht, so mit ihr zu sprechen? Es wirkte fast, als könne er sie nicht leiden. Weshalb sonst putzte er sie so herunter? Trotzdem spürte sie, dass es nötig war. Er wusste offensichtlich, wovon er sprach. Sie rapelte sich auf. »Also los.«

Er grinste, aber ging wieder auf Abstand.

»Schon besser. Wut über die eigenen, vermeidbaren Fehler ist der erste Schritt zur Besserung. Wir machen das immer wieder, bis es sitzt. Von jetzt an jeden Abend. Hier.«

»Aber ich bin müde. Oder eher zum Umfallen erschöpft.«

Er schüttelte den Kopf. »Das gilt nicht. Willst du es oder willst du es nicht?«

»Ich will es.«

»Dann will ich Einsatz sehen. Echten Einsatz.«

»Wie kommst du dazu, so mit mir zu sprechen!«, fuhr sie auf.

»Vertraust du mir?«, fragte er schlicht.

Ein Wimpernschlag lang Zögern. Sie fand keine Antwort auf seine Frage.

Er seufzte. »Wie auch immer. Du bist nicht müde. Und du musst akzeptieren, dass ich dir die Meinung sage. Glaub mir, ich weiß, wovon ich spreche. Reiß dich verdammt noch mal zusammen. Hier geht es um die Wurst.«

Sie lachte plötzlich. Lachte und lachte, schrill und albern vor Erschöpfung, bis sie sich krümmte und sich den Bauch hielt. Er beobachtete sie stumm, bis er die Arme in die Hüften stemmte und sie fragte: »Warum lachst du?«

»Weil das so ein altmodischer Ausdruck ist, wie ich ihn lange nicht mehr gehört habe. *Jetzt geht es um die Wurst ...*«

»Ach ja?«

»Ja«, sagte sie und wischte sich die Augen. »Ja.«

Plötzlich musste er auch lachen. »Das kann schon sein. Ich habe schon lange mit niemanden mehr gesprochen, Caroline.«

Ihr blieb das Lachen im Hals stecken. Er stand zwischen ihr und dem Geisterlicht. Kurz drehte er sich nach der Lampe um und machte dann einen Schritt auf sie zu. Sie schloss kurz die Augen und spürte seine Anwesenheit dennoch. Dann sah sie wieder zu ihm auf: Er beugte sich nach unten und ihr Gesicht war dem seinen ganz nahe. Sie konnte nicht anders, als die Linie seines Kinns zu bewundern. Den Schwung sei-

ner Augenbrauen. Die langen Wimpern über den unglaublich blauen Augen. Ben van Behrens war gut aussehend, auf eine starke und lebendige Weise. Aber Johannes hier sah einfach so *vollkommen* aus. Sie hatte noch nie jemanden getroffen, der sie das denken ließ. Aber diese Vollkommenheit speiste sich aus einem Geheimnis, einem Kern, den sie nicht verstand. Seine Ausstrahlung und alles andere, was sie an ihm so unwillkürlich faszinierte, kamen tief aus seinem Inneren. Wer war er?

Er ließ sie nicht aus den Augen, als könnte er ihre Gedanken lesen. »Es ist alles schon so verdammt lange her«, sagte er dann leise. Sein Blick schien unter einem inneren Feuer zu schmelzen.

»Wann, Johannes, hast du zum letzten Mal mit jemandem gesprochen?«, fragte sie ihn mit zitternder Stimme.

Er zögerte. »Willst du das wirklich wissen?«

(...)



Echte Freundinnen

»Meinst du nicht, die Hosen sind zu eng? Wo hast du die Dinger denn aufgetrieben?« Ben sah an den dunkelroten Latexhosen hinab, die geradezu an seinen Beinen klebten.

»In einem Fetischladen in der Westfälischen Straße in Wilmersdorf«, gab Mia zu. Sie mied Bens Blick. Seine Gegenwart machte sie ungewohnt nervös: Selbst ihre Aufmachung mit der am Morgen noch sehr kurz abgeschnittenen Jeans und dem engen, verwaschenen I-LOVE-NY-T-Shirt schien ihr nun zu offensichtlich. Irgendwie gelang es ihr nicht, ihm nahezukommen. Zumindest nicht so, wie sie es wollte. Das ging nun schon eine Woche lang so, seitdem die Proben begonnen hatten. Mia war ab und zu dabei gewesen und hatte über die Kostüme nachgedacht. Jetzt ging es richtig los!

Ben drehte sich um und verrenkte sich den Hals vor dem Spiegel, um sein Hinterteil zu sehen. Dann lachte er. »Ganz schön heiß, das Ding.«

Stimmt, dachte Mia mit einem Blick auf Bens knackigen Hintern. Das sah alles verdammt gut aus.

»Abwischbar«, sagte sie dann. »Hat zumindest die Verkäu-

ferin geschworen.« Aus irgendeinem Grund wollte ihr ihr üblicher herausfordernder Flirt nicht gelingen. Sie wollte ihn kommen lassen. Kam er?

»Hast du Engels Gesicht denn damit Erfahrung?«, fragte er jetzt und zog den Nietengürtel über der abgewetzten Lederweste fest, die Mia für ihn besorgt hatte. Rocker trifft Gladiator, auf diesen Look hatten Carlos und sie sich für den Romeo geeinigt.

»Kaum. Aber Carlos hat lange mit mir über seine Vision für den Look der Schauspieler gesprochen, und ich versuche, das umzusetzen. Das ist doch mein Job hier, oder?« Sie hörte selbst, wie Herausforderung, Unsicherheit und verletzter Stolz in ihrer Stimme miteinander kämpften.

Ben sah sie mitfühlend an. Sie wünschte, er würde sie kurz in den Arm nehmen und drücken. Seine Schultern sahen so wunderbar zum Anlehnen aus! Stattdessen klopfte er ihr wie einem Kumpel auf die Schulter.

»Und du machst das gut, Mia. Respekt. Das ist schließlich nicht leicht, für eine Rolle vorzusprechen und dann in Maske und Requisite zu landen. Besonders bei deinem Talent!«

Sie wollte sein Mitgefühl nicht, aber war von seinem Kompliment trotzdem geschmeichelt. Es schadete ja nicht, wenn er von ihrer Charakterstärke und ihrem Selbstbewusstsein beeindruckt war.

Sie zuckte mit den Schultern, die von seinem Knuff schmerzten. Vielleicht war das seine Art, Gefühl zu zeigen? Männer ... Mia sagte: »Da muss man durch. Weißt ja, wie es heißt: Was du ererbst von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.«

»Goethe?«, fragte er vorsichtig.

»Hm. Im Zweifel ja. Glaube ich zumindest. Wenn ich gerade mal nicht den Deutschunterricht geschwänzt habe.«

Ben lachte. Mia sah die Muskeln an seinem Hals und den nackten Oberarmen unter der Lederweste hervortreten. Ihr Mund wurde trocken. Sie erinnerte sich, wie sie beim Vorsprechen geradezu auf Ben zugewachsen war. Ihre Julia war mit seinem Romeo verschmolzen. War das nicht ein Zeichen gewesen? Hatte er die Chemie zwischen ihnen etwa nicht gespürt? Das war unmöglich. Obwohl Carlos, der Blödmann, anscheinend auch immun dagegen gewesen war. Irgendwie hatte Caroline die Rolle wohl schon in der Tasche gehabt, als sie zum Vorsprechen angetreten war. Aber wie? Alle anderen und sie selbst waren nur Staffage gewesen.

Nun sah Ben sie an. Seine Augen funkelten auf die Art, die ihm unzählige Teenie-Fans einbrachte. Als wäre er zu jedem Unsinn bereit und für alle Abenteuer offen: vom Kühereiten um Mitternacht bis hin zur Rallye Paris-Dakar in einem VW Käfer. Mia bekam Gänsehaut und reichte ihm das Nietenarmband, das zu seinem Kostüm gehörte. Mit Ben konnte man sicher jede Menge Spaß haben, Spaß aller Art.

Sie senkte rasch den Blick, um ihre Verwirrung zu verbergen. »Hier. Passt zu deinem Bike, hab ich gedacht.«

Vielleicht sagte er jetzt: *Lass uns doch später noch eine Spritztour machen.*

»Danke«, sagte er nur und streifte sich das Armband über. Mia sah kurz den weißen Streifen Haut an seinem Handgelenk, wo er sonst seine Uhr trug. Er ließ ein kleines Stück Ben weich und verletzlich wirken und Mia fühlte sich wie in eines seiner Geheimnisse eingeweiht.

»Was trägt Caroline denn als Julia? Ist sie eine Rockerbraut?«, fragte er nun und fummelte durch die Kleider, die auf einem Metallgestell wie Mode im Sommerschlussverkauf hingen. Die gesamte Requisite des ehemaligen Fasanentheaters.

ters war verschollen. Sicher war eh alles verschimmelt und von Motten zerfressen. Also war es auch nicht schade darum.

»Nein. Carlos wollte sie in Weiß und Rot, um ihre Unschuld und gleichzeitig die Macht ihrer Verführung hervorzuheben«, sagte Mia betont gleichgültig. »Aber ihr Kleid ist ein Geheimnis.« Sie zeigte auf einen dunklen Kleidersack, der ganz hinten am Gestell hing. »Carlos will es als Überraschung, um echte Reaktionen auf der Bühne zu haben. Sie wird es nicht mal zur Generalprobe tragen. Schließlich sieht Romeo sie und ist sofort verliebt. Unsterblich sogar.«

Mia sah Ben abwartend an. Eigentlich wollte sie über was ganz anderes sprechen als Caroline und ihr Kleid. Weshalb hatte er nicht angerufen? Sie hatte ihm doch nach dem Versprechen ihre Nummer gegeben? Das war ihr noch nie passiert. Sonst schlugen sich die Typen um ihre Nummer. Sogar hier in der Garderobe schien er Abstand von ihr zu halten. Oder machte er das absichtlich, um Beruf und Privates nicht zu vermischen?

Da könnte sich Karl Graf eine Scheibe von abschneiden, dachte sie und biss sich auf die Lippen, als sie an ihr erstes Treffen in Karls Büro dachte. Er hatte gemacht, worauf er gerade Lust hatte, ohne sie groß zu fragen. Das war in dem Moment erregend gewesen, doch hier, wenn Ben ihr nahe war, wollte sie nicht an Karl und seine Spielchen denken. Ihr Magen verknotete sich bei der Erinnerung daran. Hoffentlich erfuhr das nie jemand. Er hatte sie irgendwie benutzt. Nein, nicht nur irgendwie. Er hatte sie benutzt.

»Hm. Weiß und Rot. Das steht ihr sicher gut zu ihrem dunklen Haar und ihrem Teint«, sagte Ben dann, ehe er vorsichtig fragte: »Mia?«

»Ja?« Sie sah erwartungsvoll auf. Ihr Herzschlag stolperte,

und sie klammerte sich so fest an die Stuhllehne, dass ihre Knöchel weiß hervortraten.

Jetzt. Jetzt! Er würde sie fragen, ob sie nach den Proben noch was trinken gehen konnten. Oder ob sie am Wochenende mit zum See wollte. Karl konnte sie dann verschieben. Selbst in den langweiligen Tiergarten würde sie mit Ben van Behrens gerne gehen! Mit ihm war sogar Panda gucken lustig. Oder auch die Sockenabteilung im KaDeWe, ganz egal. Er war einfach zum Aufessen, alles an ihm. Jetzt wirkte er eher verlegen. Wie süß!

Mia schob den Busen etwas nach vorn. Das sollte ihm den letzten Anstoß geben, mehr Hilfestellung war nicht drin.

»Also ... Ich würde Caroline gerne auch mal außerhalb des Theaters sehen. Aber irgendwie komme ich nicht an sie ran. Sie hat immer zu tun und wirkt entweder sehr konzentriert oder mit den Gedanken komplett woanders. Vielleicht ist es ihr unangenehm, so im Theater ... und dann noch mit ihrem Partner von der Bühne ... Ich meine, kannst du mir ihre Telefonnummer geben? Dann kann ich sie mal abends nach der Probe anrufen. Vielleicht habe ich dann mehr Erfolg.«

Mia schluckte schwer. Ihr Kopf wurde heiß und sie fasste die Stuhllehne noch fester. Carolines Nummer! Das konnte ja wohl nicht wahr sein. Ben blickte sie abwartend an. Und sah dabei auch noch so süß aus! Wer konnte ihm schon irgendetwas abschlagen oder ihm widerstehen? Die Antwort war klar, dachte Mia bitter: Caroline konnte es anscheinend. Was sie für ihn natürlich umso interessanter machte ...

»Hast du sie nicht selbst danach gefragt?« Ihre Stimme klang so belegt wie nach drei Wochen Bronchitis. Ben schien davon nichts zu bemerken, sondern fuhr sich mit den Fingern durch das dichte kupferfarbene Haar.

»Doch, habe ich. Aber sie hat gerade ihr Handy gewechselt und kannte die neue Nummer noch nicht auswendig.«

Da lachten ja die Hühner! Caroline hatte ihr Handy nicht gewechselt, seit sie sich an der Schule kennengelernt hatten! Für solche Schneckedenzchen fehlte ihr das Geld. *Nein*, sagte Caroline zu Ben: *Nein, ich will dir meine Nummer nicht geben*, dachte Mia, und er checkte es nicht.

In ihr stieg eine siedende Hitze auf, die ihr Bauch und Kehle verbrannte. Sie schluckte. Es schmeckte wie zehn Liter Galle. Caroline war schon die *Julia*. Und nun wollte auch noch Ben Carolines Nummer haben! Ausgerechnet!

Sie musterte Ben unter gesenkten Wimpern. Er sah sie nur freundlich abwartend an. Wie konnte man so gut aussehen und gleichzeitig so naiv sein? Mia rang nach Luft. Womit hatte sie das verdient? Ein Wunder, dass Männer noch geradeaus durch die Welt laufen konnten, ohne sich ständig die Birne anzustoßen, so blind und doof, wie sie waren.

»Alles klar?«, fragte er nun doch.

Sie nickte schnell und lächelte süß, während es ihr den Atem abschnürte. »Ja, ja. Es ist nur etwas heiß hier drinnen. Klar kannst du Carolines Nummer haben«, sagte sie und zog ihr iPhone heraus. »Hier.«

Ben speicherte sich die Nummer ein.

»Danke, Mia. Bist ein echter Kumpel«, sagte er dann und verglich die beiden Nummern noch ein letztes Mal. »Ich hab doch gewusst, dass ich dich fragen kann. Ihr zwei seid echte Freundinnen.«

Damit ging er. Mia blieb allein zurück. Sie sank auf einen Stuhl, denn sie hatte keine Kraft mehr in den Gliedern. Mit zitternden Fingern schenkte sie sich ein Glas Wasser ein und trank es mit hastigen Schlucken.

Erstickte sie hier drinnen? So fühlte es sich zumindest an. Wie ein Fisch auf dem Trockenen, hektisch mit den Kiemen schnappend. *Echte Freundinnen*. Ja. Mit allem Drum und Dran. Heute verbunden, morgen bis aufs Blut verfeindet.

Sie sah sich im Spiegel an: ein hübsches, zartes, weißblondes Mädchen in sehr kurzen, am Morgen erst abgeschnittenen Jeans und einem verwaschenen, sehr coolen T-Shirt. Plötzlich ballte sie die Fäuste und schrie auf, als sie mit einer einzigen Bewegung alles vom Tisch fegte, was dort vor dem Spiegel lag: die Schminke, Papiere, Handy, Schmuck, alles. Sie ballte eine Hand zur Faust und biss hinein, bis sie Blut schmeckte. Das hatte sie als Kind gemacht, wenn ihre Eltern vom Drehen wiederkamen und sich stritten, stritten und stritten, dass die Fetzen flogen. Dieses Mal half es nichts. Die Wut, die Eifersucht und die verletzte Eitelkeit in ihrem Inneren waren stärker.

Mia sprang auf und fetzte die Kleider von dem Gestell. Als alles am Boden lag, riss sie noch den geheimnisvollen dunklen Kleidersack auf.

Da war das lange Kleid, das sie in Carlos' Auftrag für Caroline ausgesucht hatte. Vintage Pucci aus den Siebzigerjahren, das angeblich aus dem Kleiderschrank einer italienischen Prinzessin stammte. HA! Italienische Prinzessinnen – die konnten sie mal alle gernhaben und die Fetzen wieder zusammenflicken, wenn sie mit dem Kleid hier fertig war. Wer sagte, dass Julia in Patchwork nicht ganz klasse aussah? Passte zu diesem Schülerkram hier!

Sie packte die Schere, die an einem Strang neben den Kleidern hing, und bebte vor Triumph, als sie am Kleid zum Schnitt ansetzte. Adieu, du blöder Fummel!

»Mia. Was ist denn los? Was machst du denn da?«, fragte jemand von der Tür her.

Mia sah auf. Es war Simone. Die fette, unmöglich angezogene Assistentin, die Carlos so hoffnungslos hinterherdackelte. Die hatte ihr gerade noch gefehlt!

Simone zog die heute brandrot angemalten Augenbrauen hoch. »Das ist doch Carolines Kleid, oder? Warum liegt es am Boden? So teuer, wie das war ...!«

Mia bebte noch immer vor Zorn, aber ließ die Schere sinken. Natürlich, Simone war ja die Chef-Erbsenzählerin hier! Jeder Pfennig des armseligen Budgets wurde von ihr abgesegnet. Sie sah heute in einem kleinen, ärmellosen Schwarzen, knallgrünen Strümpfen, Springerstiefeln und einer Donald-Duck-Seglerkappe wieder aus wie Ernie und Berts bei der Geburt ausgesetzt und von farbenblinden Wölfen aufgezogene Schwester! Ja, Himmelherrgott, hatte die denn keinen Spiegel daheim?

»Ja. Ich habe es da hingelegt, um den Schnitt besser zu beurteilen«, log Mia rasch.

»Und was willst du mit der Schere?«

Dir die neugierige Zunge abschneiden, dachte Mia mit frischem Hass. Jetzt verabscheute sie alle hier! Alle waren gegen sie!

»Ich habe überlegt, ob der Ausschnitt groß genug ist«, sagte sie geschmeidig.

»Aha. Lass das mal so, ja? Herr Pucci hat sich sicher was bei seinem Design gedacht, oder?«

Mia nickte, auch wenn sie dabei innerlich mit den Zähnen knirschte.

Simone verschwand aus der Garderobe und Mia gab der Pucci-Robe einen wütenden Tritt. Ihre Wangen brannten vor Wut. Sollte sie alles hier hinschmeißen? Das geschähe ihnen in diesem Scheißladen gerade recht!

Da hörte sie dumpf Carlos' Stimme in die Garderobe dringen: »Probe! PROBE! Pause und Anprobe sind vorbei! Los, los, los! Meint ihr, wir haben ewig Zeit? Caroline, die Morgenszene noch einmal bitte!«

Er schrie offenbar schon wieder von seinem Klappstuhl aus alle an, wenn sie ihn selbst hier in diesem stinkigen Kabuff so deutlich hören konnte. Arsch. Sie in diesen Kleiderschrank zu verbannen! Und ihrer biedereren, mit Komplexen beladenen und mit ihrem Unglück hausierenden, asozialen kleinen Freundin den Vorrang zu geben. Na, warte.

Mia sah wieder in den Spiegel. Sie zwang sich zur Ruhe. Ihr war nun nicht mehr nach Schreien und Stampfen zumute. Das taten nur Stümper. Sie setzte sich, zog die Knie an und wiegte sich eine Sekunde lang. Plötzlich saß sie ganz still. Sie hatte eine viel bessere Idee. Und ganz nebenbei konnte sie dann dabei zusehen, wie Caroline an der Julia scheiterte. Vielleicht verging Ben dann die Lust daran, sie anzurufen.

Nein, wenn das Schiff namens *Bimah* sank, hatte keine dieser Ratten mehr eine Chance, es zu verlassen. Sie stand auf und ging langsam zu den Kulissen. Ihr war kalt. Eine Kälte, die von tief in ihrem Bauch bis hoch in ihr Herz reichte.

Zeit für etwas Erheiterung, dachte sie, als Ben und Caroline auf ihrem Schlafsofa Position bezogen. Mia lehnte an den klappernden, morschen Kulissen.

Zeit zum Scheitern, Caroline.